

seiende da ist. Es ist also in anderem Sinne *Seinsprinzip* als das Wesen und seine Individualität, als das Seiende und sein Diesessein, als das Diesesseiende (in ihrerseits verschiedenem Sinn) ursprünglich innere Prinzipien des Daseienden sind. Der Logos aber ist ursprünglich innerlich notwendig, begründete Folge und Vollkommenheit des Seins der konstituierenden Gründe; das Sein der Konstituentien ist der innere Grund der inneren Einheit und Vielheit, die immer Vieleinheit, viel-einheitliche, gute und zielbestimmte Wahrheit ist. Durch ihr vorgeordnetes, innerlich begründendes Sein ist jede Wahrheit absolute Wahrheit (Gutheit und Zielgerichtetheit). Die Dinge sind nicht in der „Verwirrung“ des Seienden, sondern durch ihr Sein innerlich vieleinheitlich (ontologisch) wahr (intelligibel), geordnet, gut und zielbestimmt (zu S. 242).

Der vorliegende Doppelband hat noch andere, hier nicht genannte wichtige historische und systematische Beiträge. Auf sie alle — ihre Würdigung, die geforderte Anerkennung, mehr als einmal aber auch nötige Kritik — können wir hier nicht eingehen, möchten aber zum Ausdruck bringen, daß die Vollkommenheiten, freilich auch die Grenzen des Bandes durch sie alle begründet sind. — Das ansprechend geschriebene und ausgestattete Buch ist für alle wichtig, die bereit sind, den Fragen der Philosophie und ihrer Geschichte in Vergangenheit und Gegenwart ein eindringendes Studium zu schenken.

C. N i n k S. J.

Deninger, Johannes G., „*Wahres Sein*“ in der Philosophie des Aristoteles (Monographien z. philos. Forschung, 25) gr. 8<sup>o</sup> (215 S.) Meisenheim 1961, Hain 19.60 DM.

Die Tragweite dieser Dissertation erhellt aus ihrem Ergebnis: „Aristoteles ist mit den Hauptthesen seiner Philosophie am Ende seiner Entwicklung Platon näher als am Anfang (von der platonisierenden Periode seiner Frühdialoge abgesehen)“ (188). Denn der Primat des Geistes vor der materiellen Welt ist die tragende Grundlage seines Systems, und die letzte Begründung der eidetischen Ordnung und der ontischen Stufung des endlichen Seins liegt im göttlichen Geist. Es wird „die letzte innere Einheit der platonischen und aristotelischen Philosophie erneut bestätigt“ und „zugleich ein Beitrag geleistet zu der Frage, welchen Sinn die von Thomas angestrebte Synthese mit der aristotelischen Philosophie letztlich gehabt hat“ (16 f.); denn „nicht nur die Intention Kants oder der Versuch Hegels, auch die gesamte Scholastik ist ohne diesen platonischen Untergrund in Aristoteles' System undenkbar“ (57). Was Aristoteles vor Platon methodisch voraus hat, ist ein durch die Akt-Potenz-Lehre ermöglichtes schärferes rationales Durchdenken; andererseits ist der platonische Teilhabegedanke bei ihm verdunkelt. Die sachliche Eigenleistung des Aristoteles sieht D. darin, daß er die zeitliche Priorität des Einzelseienden, dem er sein relatives Recht zurückgibt, einzuordnen vermag in die umfassende Metaphysik der „Form“.

Der Gang der Untersuchung: Wissenschaftstheorie und Wahrheitsbegriff des Aristoteles beruhen auf der platonischen Grundanschauung, daß das „wahre Sein“ das unveränderlich-unvergängliche Allgemeine ist (19—33). Eine Bestätigung hierfür bieten die aristotelischen πρότερον-ὑστερον-Definitionen. Zwar versucht Aristoteles die Position Platons, für den das πρώτον Fachausdruck für das ursprüngliche Sein der Ideen ist, aufzulockern in eine neutralere Begrifflichkeit, er wird stets die raumzeitlichen Einzeldinge als πρώτα betrachten; da jedoch das Werden des Einzelnen ein Ungewordenes, die ewige Bewegung, und ein Vollendetes derselben Art fordert, sieht sich Aristoteles gezwungen, auch den Begriff des zeitlich Früheren wieder „eidetisch“ zu füllen (34—62). Vor allem vollzieht Aristoteles auf dem eigentlich ontologischen Feld seine Neuorientierung in einer radikalen Umwendung: er bezeichnet die Einzelsubstanz als die πρώτη οὐσία, das wirklich Seiende, Ersterkannte ... Weil aber der adäquate Gegenstand unserer Erkenntnis — nach der sich durchhaltenden grundlegenden Erkenntnistheorie — die allgemeinen Artwesenheiten sind, gerät diese Auffassung in Schwierigkeiten, die zu einem stärkeren Betonen der Form drängen (63—90). „Die Substanz ist nur zu begreifen als Form“! Aber „wie kann die allgemeine Form Substanz des Einzelseienden sein“

(91)? Die Frage erwächst aus der schärferen aristotelischen Trennung der Seins- und Erkenntnisordnung. Die Materie-Form-Theorie der Dingkonstitution ist nur die erste, nicht die endgültige Antwort (91—120). Die eigentliche Lösung der Schwierigkeit bringt die Akt-Potenz-Lehre. Die Form, das εἶδος, ist als Akt, ἐνέργεια, das seinverleihende und einheitstiftende entscheidende Prinzip, das begrifflich, seinhaft und zeitlich frühere wahre Sein (121—42). Diese Antwort wird nun noch in mehrfacher Richtung vertieft. Einmal durch die Reduktion der anderen Ursachen, besonders der von Aristoteles neuentdeckten Bewegungsursache, auf die Form (143—60). Dann durch eine Entfaltung der aristotelischen Psychologie und Theologie; sie führt zur selbständigen, subsistierenden Form, die höchstes allgemeines und einzelnes Prinzip ineins ist (161—77). Schließlich durch einen Rückblick auf die erkenntnistheoretischen und axiologischen — begründeten! — Voraussetzungen der platonisch-aristotelischen Philosophie (178—87).

Was hier in knappen Berichtssätzen hingesagt wurde, weist D. in differenzierten Interpretationen aristotelischer Texte Schritt für Schritt auf. Nur so läßt sich die These vom platonischen Grundcharakter der aristotelischen Philosophie erhärten, die in wichtigen Punkten der von W. Jaeger angenommenen Entwicklung widerspricht. Man wird dieser These und der Tragweite, die D. ihr beimißt, zustimmen müssen. Und man möchte hoffen, daß sie der Qualifizierung des Aristoteles als unmetaphysischen Empirikers, der in letzter Zeit N. Hartmann, D. W. Ross, D. J. Allan und — hier besonders zu nennen — J. Hirschberger widersprochen haben, den Todesstoß versetzt. Es sei erwähnt, daß in der Neuzeit vor allem Hegel — allerdings auf übersteigerte Weise — Aristoteles als Fortsetzer und Vollender des platonischen Idealismus gerühmt hat. Fundament ist für Aristoteles nicht ein „technomorphes oder biologisch orientiertes Denken, sondern Philosophie im reinsten Sinne: Reflektion des Geistes über sein eigenes Denken“ (84); diese Reflexion offenbart eine „apriorische“ Vertrautheit mit dem eigentlichen Wesen der Dinge“ (30), „ein der Erkenntnis vorgeordnetes Apriori“ (93): Verbindungslinien zu heutiger transzendentaler Analyse der Ist-Aussage werden angedeutet (96 98 130). Die ganze Arbeit D.s läßt sich auch lesen als Interpretation der aristotelischen οὐσία, deren Spannungsfülle und Bedeutungswandel eine durchgängige Übersetzung mit „Wesen“, wie bei P. Gohlke und W. Theiler, nicht gerecht wird; auch der χωριστόν-Begriff erhält eine sich empfehlende Deutung („seinsmächtiger“: 84 92<sup>11</sup> 97).

Bedenken möchte ich äußern gegen D.s Interpretation der aristotelischen „Materie“. Zwar bezeichnet ἕλη νοητή nicht nur die Grundlage der nicht qualitativen Eigenschaften, also in etwa die mathematische Ausdehnung (wie in Metaph. Z), sondern auch in äußerlich-analogem Wortgebrauch den Gattungsbegriff, der in der Wesensdefinition bestimmt wird durch den Artunterschied (z. B. Met. H 6): Aber D. scheint die ἕ.ν. nur in diesem zweiten, „eidetischen“ Sinne zu kennen (113 115); ja man erhält den Eindruck, die Materie überhaupt werde, obwohl D. gelegentlich die Funktion der ἕλη αἰσθητή erwähnt, doch letztlich „umgedeutet — wenn man so will — in ἕλη νοητή“ (123): „Materialität bedeutet dann strenggenommen nichts anderes als ein Zusammengesetztsein aus Formen“ (129), und die „vorletzte“ Form ist „die letzte Materie, welche für die ‚letzte‘ Form noch Potenz war“ (131 mit einer Belegstelle, welche auf die πρώτη ἕλη geht! vgl. 140<sup>76</sup> 145 153<sup>34</sup> 181). Auch wird 1049 a 27 nicht gesagt, daß die „erste Materie“ nicht ohne irgendeinen Akt gedacht werden könne (130 f.), eher setzt 27—36 das Gegenteil voraus; von einem „letzten Diesen“ handelt 27 nur sinngemäß, nach einer Lesart, und nur betreffs des irrealen Feuer-Beispiels, auch wird D.s Auffassung von Thomas nicht geteilt in den 1314<sup>45</sup> zitierten Stellen. Es scheint, daß D. in dem Bestreben, auch die Materialursache auf die Form zurückzuführen, die Materie zu sehr spiritualisiert, „entmaterialisiert“ (183; nur dann muß die Individuation „ja ebenfalls in einer Verknüpfung verschiedener Formen gesucht werden“ [157<sup>76</sup>]). Jedenfalls jedoch sind diese Bedenken gegen einen einzelnen Punkt der Untersuchung von untergeordneter Bedeutung.

W. Kern S. J.